

Der Manschettenknopf.

Von H. v. ...

Meine Frau war vor einigen Jahren auf dringenden ärztlichen Rath gezwungen, ein Zoolbad anzufahren, und da mein Schwiegervater sich freundlich bereit erklärte, einen Theil der Kosten beizusteuern, so reiste sie im Juli mit Kind und Kegel unter Mitnahme des Kinderkranken nach Bad Kösen bei Naumburg a. S., ab, mich als einheimischen Strohweber zurücklassend. Ich selbst hatte Kosen vorzuziehen, aus alter Anhänglichkeit, weil meine verstorbenen Mutter vor vielen Jahren wiederholt mit uns Kindern dasselbe Bad besucht und in der herrlichen Luft und reizenden Umgebung dort Erholung und Kräftigung gefunden hatte, und der Arzt stimmte zu. Leider gestattete meine Gattin in jener Zeit sehr umfangreichen Reisegeschäften, sie öfters zu besuchen, und so kam es, daß ich, abgesehen von der Hin- und Rückreise, nur zwei Mal während fünf Wochen nach meiner Familie mich umsehen konnte. Und auch die eine dieser Fahrten war ein Kunststück: ich brauchte einfach eines Sonnabends durch, ließ mich für den äußeren Dienst von dem mir zur Unterstützung und weiteren Ausbildung zugesetzten jüngeren, intermündlichen Polizeilientenant vertreten und gab dem älteren Wachtmeister Anweisung, sämtliche interne Sachen, die meine Untertugend haben mußten, liegen zu lassen, und in dringendem Falle mir sofort zu telegraphiren; in der Nacht vom Sonntag zum Montag wollte ich wiederkommen.

Meine Frau bemohnte ein hübsches weinuntrautes Häuschen in der Nähe des „Ruhengartens“, in welchem als Hauptverfamungsort der hier weilenden Damenwelt jeden Nachmittag Konzert abgehalten wurde. Außer ihr besaß die kleine Villa noch ein junges Ehepaar aus Dresden, mit welchem meine Frau aber nicht verkehrte, da die junge Frau; die sie in dem zur Villa gehörenden Garten häufig tennen gelernt, ihr nicht sympatisch war.

Ich traf meine Familie bei meiner Ankunft um 8 Uhr im Garten beim Kaffee und wurde von den Jungen mit einem Freudensturm empfangen, das sich noch verstärkte, als ich, nachdem meine Frau mir über ihr Wohlverhalten Mitteilung gemacht, ihnen für 11 Uhr ein Gelpartee nach der Rudelsburg mit Mittagessen dorthin und für den Nachmittag Chokolade im Ruhengarten ankündigte.

Als wir gegen 5 Uhr Nachmittags die Jungen wieder hoch zu Fel, während ich meine Frau führte — den Rückweg antraten, trafen wir im „Nordthale“, wie mein Kellner mich belehrte, einen Herrn und eine Dame, welche grüßten; es waren die Wirthin und die Tochter der Villa. Die Dame, augenscheinlich über die erste Jugendblüthe hinaus und hart geschminkt, war sehr elegant, aber etwas anfallend getuldet, und der Herr machte auf mich mit seinem strahlenden Gesicht und mit dem aufgewirbelten schwarzen Schnurrbart etwa den Eindruck eines Grouspiers a. D.

Wenige Minuten nach dieser Begrüßung sah ich im spärlichen Graswuchs des sich schlängelnden schattigen Weges etwas Weißes liegen und hob eine Manschette, augenscheinlich eine Damenmanschette, auf, an welcher ein silberner Manschettenknopf sich befand. Unwillkürlich sah ich mich um, denn ich nahm an, daß die uns eben bezeugte Dame die Manschette verloren habe und war im Begriff umzufragen, um die Herrschaften zu fragen. Warum ich es nicht that, ist mir heute noch nicht so recht klar, genug, ich hefte die Manschette an mit der Absicht, später das Dienstmädchen mit meinem Funde zu der Dame zu senden.

Wir war von dem Gange sehr warm geworden und ich ging deshalb, nachdem ich Frau und Jungen an einem der noch freien Tische im Ruhengarten untergebracht und die längst ersehnte Chokolade nebst Kuchen bestellt hatte, in die Wohnung, um meinen dort zurückgelassenen Paletot zu holen. Da fiel mir mein Fund ein und ich wollte mich deselben entledigen; vorher aber bedürftige ich den Manschettenknopf.

Der ganz unscheinbare Knopf erwies sich bei näherer Betrachtung als ein kleines Kunstwerk. Die obere Platte war aus gediegenem Silber, durchbrochen gearbeitet, ähnlich den hübschen Filigranstrichmädchen, welche damals sehr modern waren und auch heute wieder vielfach von Damen, namentlich jüngeren Damen, getragen werden. Dieser Knopf aber war jedenfalls das Erzeugniß der kunstgebildeten Hand eines Juweliers, der mit vielem Geschmack Blätter und Büschel in zierlichem Gewinde aneinandergefügt hatte. In der Mitte des Knopfes aber befand sich, auf den Spitzen der Silberblättchen ruhend, ein zierliches Bergkristalleinmal, das aus blauen Steinen gebildet, in Gold gefaßt war. An der Seite der Platte bemerkte ich eine Feder, durch deren Benützung die Medaill, welche den Knopf in der Manschette festhielt, in Thätigkeit trat. Das eine der Blättchen im Rande des Knopfes war beweglich und ich überzeugte mich bald, daß es gleichfalls als Feder diente. Merkwürdig! Wie kam ich eigentlich dazu, den so hübschen und feineswegs aus dem ersten Blick bemerkbaren Mechanismus sofort zu entdecken! Denn ich drückte mit dem Nagel des rechten

Fingers auf die Feder und sofort löste sich das Bergkristalleinmal von den übrigen Silberblättchen und blieb, eine kleine Öffnung zeigend, nur durch ein feines Gehrnet mit einem derselben verbunden.

Ich fühlte eine gewisse Enttäuschung — ich muß mich nämlich in jenem Augenblicke in einem fast sonnendurchflutheten Zustande befunden haben — denn ich erinnerte mich sofort der niedlichen Szenen, welche in Badeorten vielfach zu laufen sind und die durch derartige kleine Öffnungen die schönsten Ausichten von besonders bemerkenswerthen Naturhöhen gewähren. „Donnerwetter...“ in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und meine Frau, der meine lange Abwesenheit bei so kurzem Besuche mittlerweile aufgefalle war, trat herein. Bevor sie noch zu Worte kommen konnte, kam es über mich wie eine Glendichtung. „Ah, Hüßerte ich ihr zu, „sieh hier hinein: nicht wahr, ein Frauenantlitz!“ Meine Frau, auf das Höchste erstaunt über mein sonderbares Benehmen, führte erst auf mein nochmaliges Tragen den Manschettenknopf zum Auge, indem sie ihn gegen das Licht hielt, und sah mich gleich darauf, die Hand mit dem Knopf finken lassend, ordentlich erschrocken an. Ich selbst nahm nun den Knopf und meine Aemung hatte mich nicht getaust. ... ich erblickte ein bildhones, schwarzhaariges, blaunagiges Mädchenantlitz!

In flüchtiger Eile verhandigte ich meine Frau, ihr vor Allem einzuflüstern, sich vor Niemandem, namentlich vor ihren Hausbewohnern nicht, falls diese Nachträge halten sollten, merken zu lassen, daß ich die Manschette mit dem Knopf gefunden! Mit vieler Mühe und erst nachdem ich meiner Frau Alles, was mir vorher wie ein Mühlrad ich Kopfe herumgegangen und das jetzt immer fester Gestalt annahm, kurz mitgeteilt, gelang es mir, sie zu überzeugen, daß mein Verlangen durchaus nothwendig war, und sie gefügig zu machen.

Zuerst wollte ich gleich mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurück, aber der Gedanke, meiner Frau und den Jungen die kurze Freude ganz zu verderben, und die Erwägung, daß ein kurzer Aufenthalt nichts verderbe, meine schnelle Abreise aber vielleicht Verdacht erwecken konnte, hielt mich zurück. Kaum hatte ich mit meiner Frau im Ruhengarten bei den Jungen wieder Platz genommen, als das junge Ehepaar, unsere Hausgenossen, ebenfalls im Garten erschienen, seine Blide wie suchend umherzuschweifen ließ und dann an unserem Tische vorüberging. Der Herr sah mich scharf, wie fragend an, was ich, während meine Frau aus Verlegenheit dem Jüngsten einen nicht vorhandenen Chokoladenbrot abwischte, dadurch erwiderte, daß ich mich, artig grüßend, ruhig erhob; hatten die Herrschaften uns vorher doch zuerst gegrüßt.

Trei Jahre etwa vor diesem Vorfalle war bei einem Juwelier am Spittelmarkt in Berlin ein großer Einbruch verübt worden. Die Verbrechen — die Spuren wiesen auf zwei — hatten sich am Abend in das Haus einschlichen lassen, hatten die über dem Juweliersladen liegende Wohnung, deren Nachbar vertriebt waren, durch Feuerlöcher geöffnet, hatten dicht am Fenster den Fußboden durchbrochen, sich an einem am Fensterkreuz befestigten Gurt durch dieses Loch in den Laden hinabgelassen und neben einer nicht unbedeutenden Geldsumme Alles, was ihnen an Edelsteinen und kostbaren Schmucke in die Hände fiel, mitgenommen. Dann waren beide nebeneinander mit dem Raube in die Wohnung oben an dem Gurt wieder hinaufgeklettert und hatten, nachdem am Morgen das Haus geöffnet worden, einzeln und unangesehen das Haus verlassen. Von dem ganzen Raube, der nach Angabe und nach Ausweis der Bücher des Verstorbenen inklusive des baaren Geldes mehr als 70,000 Mark betrug, war nichts wieder zum Vorschein gekommen, trotzdem die Polizei Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt und das Verzechniß der Schmuckstücke überall hin bekannt gegeben hatte.

Unter den geraubten Kleinodien hatten sich auch ein Paar silberne Manschettenknöpfe in geriebener Arbeit befunden, welche der Juwelier sich selbst angefertigt und welche das hundertmal gemalte Bild seiner Braut — „von face“ auf dem einen, „en profil“ auf dem anderen enthielten.

Die Bekanntmachung, welche natürlich auch an sämtliche Reviere gelangt war, war beim genaueren Ansehen des von mir am Fuße der Rudelsburg gefundenen Manschettenknopfes zuerst wie ein Traumbild, dann immer deutlicher vor meinem Geiste aufgetaucht.

Gleich nach dem Einbruch war der Verdacht auf einen jungen Mann gefallen, der bei dem Juwelier früher Lehrling gewesen war, der also in dem Laden genau Bescheid wußte, und der dann ohne nachweislichen Grund der Liebhaber eines jungen Mädchens geworden war, welche, als Freundin eines schon angeheirateten Lebemanns, ebenfalls am Spittelmarkt eine elegante Wohnung inne hatte. Die eingehenden Ermittlungen waren aber erfolglos geblieben und der Verhaftete hatte entlassen werden müssen. Als dann der Freund jener jungen Dame bald darauf gekorben, stellte sich heraus, daß er ihr ein nicht unbedeutendes Legat angesetzt hatte, welches sie in

den Stand setzte, ihren Liebhaber zu heirathen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin, woföhl ich Alles in bester Ordnung fand, da Niemand meine Abwesenheit bemerkt, war mein erster Gang zum Juwelier; er erkannte den Knopf auf den ersten Blick als den feinen! Der Herr geriet in eine ungeheure Aufregung, machte eine bedeutende Summe Geldes zu sich und wäre am liebsten gleich nach Köln gefahren, um dort das Ehepaar, von welchem die Dame nach meiner Annahme die Manschette mit dem Knopf verloren hatte, verhaften zu lassen. Ich gab aber genugsam Wasser in seinen Wein, so daß er sich beruhigte, nahm ihn aber, schon deshalb, damit er keine Dummheit machen sollte, mit zu dem Herrn Polizeipräsidenten, dem ich vor allen Dingen, unter Preisgebung meines Geheimnisses des wilden Urtheils, Vortrag halten würde. Der Präsident legte nun schmerzhaft die ganze Angelegenheit in meine Hand und gab mir auf unbestimmte Zeit Urlaub.

Sofort, nachdem ich den hohen Herrn verlassen, gab ich auf dem Haupttelegraphenamt je eine Staatsdepesche an die Polizeibehörde in Naumburg und diejenige in Köln auf. Ertere erfuhr ich unter genauer Beschreibung des mir verdächtigen Ehepaars, den Bahnhof genau beobachten und falls daselbst abtreten sollte, einen geeigneten Beamten, in Civil natürlich, unauffällig mit dem gleichen Zuge reisen zu lassen, damit daselbe uns nicht verschwinden könne. Letztere erhielt eine ähnliche Anweisung mit der Ausdehnung, jede Abreise der betreffenden Herrschaften, deren Wohnung ich natürlich genau angab, aus einem Nachhause zu lassen, aberwachen zu lassen. Dann begab ich mich zum Criminalanwaltschaft, demselben Meldung von dem Vorfalle, meinem Verdacht und den von mir bisher unternommenen Schritt zu machen. Letztere fanden dardaus die Willigung des genannten Herrn und ich erhielt eine offene Ordre zur eventuellen Verhaftung des Ehepaars K.

den Namen seines ehemaligen Lehrlings hatte der Juwelier nicht vergessen, da sich sein Verdacht stets auf ihn gerichtet hielt — und ich dringende Rathsuchen an sämtliche juristische Behörden, mich bei den mir erforderlich erscheinenden Behörden zu unterstützen.

Mit dem nächsten Zuge, Montag Nachmittags, dampfte ich, von dem Juwelier und dem Kriminalschutzmänn meines Reviers begleitet, wieder gen Köln; das heißt, ich stieg vorher in Naumburg aus und ließ, nachdem ich hier erfahren, daß das Ehepaar den dortigen Bahnhof nicht passiert hatte, meine offene Ordre von dem dortigen Herrn Staatsanwalt wirren. Dann erst fuhr ich weiter nach Köln. Auf dem dortigen Polizeiamt, woföhl natürlich die Karte der Karte vorlag, erfuhr ich zu meiner nicht geringen Verblüffung, daß das Ehepaar, welches ich in einem so schlimmen Verdacht hatte, gar nicht K. hieß, sondern einen ganz anderen Namen trug.

Ich war wie zertrümmert: hatte ich mir doch Alles so schon juristisch! Raum war ich aber in dem Hotel, in welchem während meiner Dienstreise der Juwelier mit meinem Schutzmänn hinter der Nische ein kleines Siegesfest feierte, angelangt und hatte dem siegesfrohen Herrn die traurige Kunde gebracht, als bestelbe wie von der Lantel felb geschossen und mit einem Aufstehen und Glatser vom Tische tippte und mit Stentorstimme Champagner befaß; sein verflorenes Verhalten hatte nämlich einen Stichworter und hieß „K. genannt St.“. Unter diesem letzteren Namen hatte er sich in die Kurie eintragen lassen und wohnte richtig in derselben Villa, in welcher meine Frau mit den Kindern ihr Heim aufgeschlagen hatte.

Am Dienstag früh 8 Uhr traf ich abermals zum Besuche bei meiner Frau ein (dieselbe war darauf vorbereitet) und hatte die Jungen mit dem Mädchen schon um 7 Uhr früh nach der Saline geschickt und nachdem ich sie, die den ganzen vorangegangenen Tag und auch die Nacht in großer Aufregung verbracht, beruhigt hatte, hingelte ich bei dem augenscheinlich völlig abmüdigten Ehepaar. Gleich darauf öffnete mir die junge Frau, welche eine elegante Morgentoulette trug, die Thür, während der Herr Gemahl, zum Ausgehen gerüstet, mitten im Zimmer stand.

Nachdem ich mich, ohne natürlich meinen Amtscharakter zu nennen, vorgestellt, erzählte ich von meinem Funde am Sonntag Vormittag, ob die gnädige Frau die Manschette, deren Knopf gewiß ein theures Aidenstck sei, vielleicht verloren habe, ich habe am Sonntag, von dem Geplauder der Jungen abgelenkt, meines Fundes völlig vergessen; dabei war ich an eines der nach der Straße zu gelegenen Fenster des Wohnzimmers getreten, damit der Knopf auch genau betrachtet werden konnte. Mit einem Freudensturm und wie mit Blut übergoßen frockte die Dame ihre Hand aus, den Knopf in Empfang zu nehmen, als ob Gheemann blosig erlebte und mit einem unterdrückten Ach vom Fenster in die Mitte des Zimmers zurückwich. Ten Grund zu diesem offenbar Griefstunde gab der Juwelier ab, der wie verabschiedet, eine Viertelstunde nach mir das Hotel verlassen hatte und vor der Villa auf dem Trottoir aufgetaucht war.

Beide hatten sich sofort erkannt und der junge Mann wußte, noch ehe ich ihm meine Legitimation gezeigt und noch ehe der Juwelier mit dem Schutzmänn bei ihm eintrat, daß er verloren war.

Die Frau — sie war wirklich jenes jungen Mädchens mit dem weissen Herzen — sagte sich zuerst. Sie sollte ohne Weiteres den anderen Knopf herbei und gab, ohne eine Miene zu verziehen, an, daß sie den unbedeutenden Schmuckgegenstand jederzeit von ihrem „Onkel“, den sie nachher bereit, zum Geschenk erhalten habe. Aber der Juwelier erkannte als kundiger Gelehrter die Brillantobrinne, welche in dem röhigen Ohrgehänge der Schönen funkelte, auch wenn die Fassung etwas geändert war, ebenfalls als sein ihm damals geflohenes Eigenthum und ich nahm daher seinen Anstand, das Ehepaar für verhaftet zu erklären.

Nach dem ersten Auftraufen folgten beide, nachdem sie ihre Rechnung beglichen, ohne jedes Aufsehen zum Bahnhof. Vorher hatte ich natürlich das Einpaden der Sachen überwacht, die Taschen des Herrn leeren lassen und die Reisetörbe und Koffer mittelst meines Ziegelringes verbarakt.

Um 1 Uhr reisten wir alle miteinander — ich konnte meiner Frau nur einen lästigen Kuß zum Abschied geben, die Jungen hatte ich gar nicht gesehen — nach Berlin ab. Der Untersuchungsrichter behielt die Herrschaften in Haft und nach längerem Zeugnissen und nachdem noch mehrere andere, ebenfalls aus dem Einbruch herrührende Schmuckgegenstände in ihrer Villa bei Dresden gefunden worden waren, legte der Mann ein offenes Geständniß ab.

Der Juwelier erhielt etwa die Hälfte des ihm damals entwendeten Schatzes zurück, da die Frau an dem Einbruch nicht betheiligt war und auch nicht der Hehleri überführt werden konnte, sondern gänzlich freigesprochen werden mußte.

Mir hatte die Köfener Baderesse die vor vielen Jahren von dem Juwelier auf die Ermittlung der Einbrecher ausgelegte ziemlich bedeutende Belohnung eingebracht, die ich ausdieslichen Annahme, da der Justus, dem diese fünfzigtausend Mark, mehr Geld hatte als ich. Ein paar prächtige Brillantobrinne — aber nicht diejenige, welche die Frau des Einbrechers getragen — trägt meine Frau heute noch als Angebinde des überglücklichen dankbaren Juweliers.

Es ist ihm verständlich, wie ein Mensch, der bei dem Einbruch selbst, sowie bei dem Verwirren jeglicher Spur so ungemein scharfsinnig und vortheilhaft gehandelt hatte, so dumm sein konnte, die Manschettenknöpfe, die doch keinen realen Werth repräsentirten, dagegen aber leicht zum Verräther werden konnten, nicht zu vernichten, sondern sie seiner Frau zu schenken! Aber die Dummheiten sind glücklicher Weise eigens dazu da, daß sie gemacht werden.

Siehe im Gebirge.

Novellens von Wilhelm von Helldorf.

Die hübsche Kammerzofe legte dem alten Dorfwachthaber die Hand auf die Schulter.

Der „Vaternebsel“ — so hatte der Volksmund den nächsten Schützer der Gegend benannt — idumzelte mit seinem gemüthlichen, verwirrten Gesichte. „Was wollt's denn schon so früh heraus?“ sagte er.

„Hören Sie mal!“ lachte die Kammerzofe geheimnißvoll. „Wer war denn der wunderliche, schneidige Burche, der da gerade den Bergen zuzuging?“

Der Alte lachte. „Schau, Schau!“ sagte er. „D' Dindeln in der Stadt sind doch alarot so wie auf'm Land! Alle sind ' in Teufel verhasst!“

„Ah!“ rief die kleine Kammerzofe. „Denn also heißt er! Ein prächtiger Name! Und was ist er denn? Was treibt er denn?“

daß ihr jeder Impuls sofort entgegen käme.

„Was wollt's denn mit dem Blander?“ sagte der stolze Toni nachlässig zu dem Bedienten. „An's Geld sag ' i ne!“ Damit — nahm er die Silbermünzen, ließ sie nachlässig ein, daß einen Luftsprang, schwenkte sein Pult herum und ging mit einem hellen Jauchzer davon.

Die Paroness kam die halbe Nacht nicht zur Ruhe. Sie las noch mehrere Kapitel aus verschiedenen Romanen, in denen überall die Liebe junger Mädchen aus der Gesellschaft zu freiden Söhnen des Gebirges gefielet war.

Abr Herzogin erbot sich noch, als am nächsten Morgen Kelly, die Kammerzofe, mit der freudigsten Botschaft kam, vor dem Fenster habe dieser wundervolle Alpenrosen-Kraut gelegen.

„Der Redel!“ Kelly glühte vor Entzuden. „Kaid“ — der ersten Eingebung folgend — warf sie einige Berse auf ein duftendes, rosenrothes Briefblättchen und schickte Kelly damit hinunter, als er vorbrachte.

„Er lachte, wie er die Kammerzofe sah. „Bist a net abel!“ sagte er gnädig. „Och, gib mar a Bugel!“

„Wer weiß, was gechehen wäre, wenn Kelly nicht die Augen ihrer Herrin gestürzt hätte. So alle sie libernd davon.“

„Zakra!“ meinte der Burche, als er im Weitergehen das Brieflein öffnete. „So i mir d'rin!“

„Dann betrachtete er lachend die herrlichen Züge.“

„Da bist d' g'fimm!“ sagte er. „Lettan tau i net!“ Und die glühenden Berse flozen in den Gebirgsbach.

Nur Tilla brachte der Meigenzug eine Aberrückung.

Edgar von Moller kam. „Zur Verlobung“ — den sie die letzten Tage kräftlicher Weise ganz vergessen hatte!

Seine Kienkraft hatte die Angreifer abgeschüttelt.

Mit glühenden Augen und geschwollenen Muskeln, wie ein wilder Stier, kam er rasch wieder näher.

Tilla sprach mit einem Schrei auf und klammerte sich an Edgars Arm, der inzwischen wieder über den Zaun herübergeklüftet war.

„Da bist a net abel!“ sagte er gnädig. „Och, gib mar a Bugel!“

„Wer weiß, was gechehen wäre, wenn Kelly nicht die Augen ihrer Herrin gestürzt hätte. So alle sie libernd davon.“

„Zakra!“ meinte der Burche, als er im Weitergehen das Brieflein öffnete. „So i mir d'rin!“

„Dann betrachtete er lachend die herrlichen Züge.“

„Da bist d' g'fimm!“ sagte er. „Lettan tau i net!“ Und die glühenden Berse flozen in den Gebirgsbach.

Nur Tilla brachte der Meigenzug eine Aberrückung.

Edgar von Moller kam. „Zur Verlobung“ — den sie die letzten Tage kräftlicher Weise ganz vergessen hatte!

„Zakra!“ meinte der Burche, als er im Weitergehen das Brieflein öffnete. „So i mir d'rin!“

„Dann betrachtete er lachend die herrlichen Züge.“

Edgar von Moller kam. „Zur Verlobung“ — den sie die letzten Tage kräftlicher Weise ganz vergessen hatte!